

DIE WASSERBURGEN DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS IM OSTEN NIEDERÖSTERREICHS

Viereckanlagen nach dem Kastelltyp:

Die Dreiseitburg als Sonderausbildung

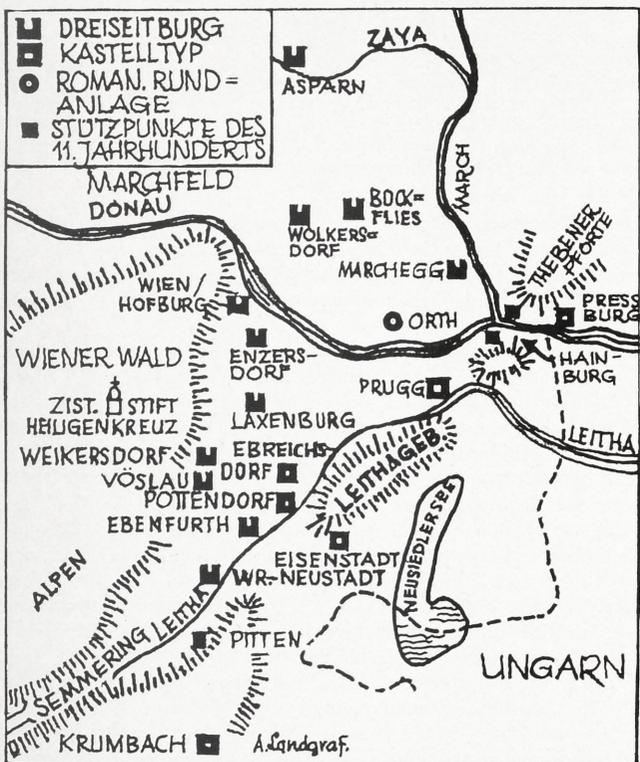


Abb. 1. Übersichtskarte

In der kunstgeschichtlichen und topographischen Literatur Niederösterreichs finden sich in den Beschreibungen der Renaissance- und Barockschlösser des Stein- und Marchfeldes des öfteren Hinweise über gemeinsame bauliche Merkmale der ehemaligen gegen Ungarn gerichteten Grenzschlösser: Auffällig schwarzgraues Mauerwerk aus Buckelquadern, massige Ecktürme und eine regelmäßige Gesamtanlage des ältesten Bestandes. Als Beispiele können genannt werden: Wiener-Neustadt, Ebenfurth, Pottendorf, Prugg in Bruck a. d. Leitha, Marchegg, Wolkersdorf und Asparn a. d. Zaya; auch Eisenstadt im Burgenland darf noch dazugerechnet werden (Abb. 1). Sie erweckten schon lange, ihrer großen geschichtlichen Bedeutung halber, die Aufmerksamkeit der Burgenforscher, besonders aber, als 1914 Prof. Moritz Dreger in seiner „Baugeschichte der k. u. k. Hofburg zu Wien“²⁾ auf die einstige Ähnlichkeit dieser ehemaligen Wasserburgen mit der mittelalterlichen Habsburger-Residenz zu Wien hinweisen konnte. Dreger rekonstruierte, auf der Suche nach dem ursprünglichen Bild der Wiener Hofburg, den beistehenden Grundriß (Abb. 2). Er fand ihn aus den Bestimmungen eines 1458 geschlossenen Vertrages zwischen Kaiser Friedrich III. und seinen beiden Söhnen, dem Erzherzog Albrecht und Herzog Sigismund, welcher die Abgrenzung ihrer Wohnanteile an der gemeinsam bewohnten Burg zum Inhalt hatte.

Die Merkmale der Wiener Hofburg waren demnach: Zwei- bis dreigeschossige Gebäude umschlossen an drei Seiten einen rechteckigen Hof, dessen vierte Seite eine mit Zinnen gekrönte Wehrmauer abschloß. Die Gebäudeecken waren mit vortretenden Türmen besetzt. Dreger erkannte, daß der Abschluß der Eingangsseite der Burg durch eine starke Mauer allein, nicht aber durch einen mehrgeschossigen Flügelbau, das wesentliche Merkmal der Wiener Hofburg und der ihr ähnlichen Wasserburgen Wiener-Neustadt, Ebenfurth, Wolkersdorf, Asparn und Eisenstadt war.

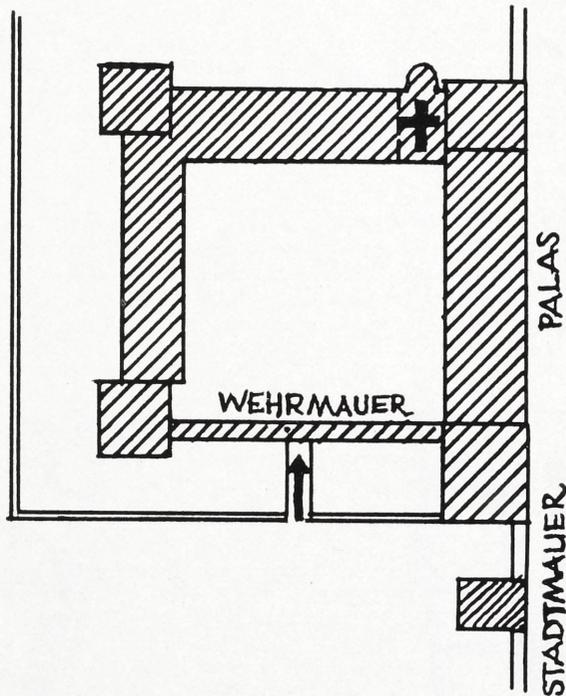
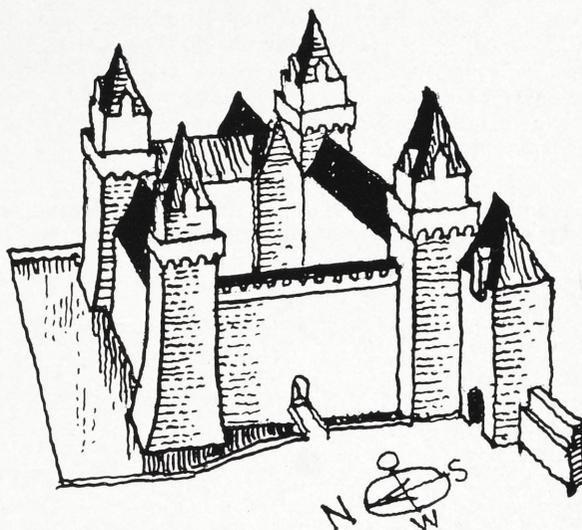


Abb. 2. Wien, Hofburg im 15. Jahrhundert. Nach Montoyers Modell aus dem 19. Jh.

Landgraf

Man kann deshalb von einer lokalen Eigentümlichkeit, einem Typus, sprechen. Werner Höld hat in seiner Dissertation die Bezeichnung „DREISEITERTYP“ gewählt, welche seitdem in der Literatur üblich geworden ist³⁾.

Neben den Dreiseitburgen gibt es noch eine kleine Zahl ähnlich angelegter Burgen mit rechteckigem Grundriß der Gesamtanlage und Mauern aus Buckelquadern. Sie unterscheiden sich jedoch durch die geringere Zahl an Türmen, die auch eine grundsätzlich andere Stellung aufweisen, und den Verzicht auf die Freihaltung der Eingangsmauer von Gebäuden. Zu dieser Gruppe von Vierecksanlagen zählen die bereits o. a. Wasserburgen Prugg und Pottendorf, ferner Ebreichsdorf sowie die Höhenburgen Krumbach und Kranichberg.

Die Unterschiede in der Zahl der Türme und ihrer Stellungen lassen auf eine allmähliche Steigerung der Abwehrerfolge

schließen. Die kriegstechnischen Erfahrungen der Kreuzfahrer dürften hier verwertet worden sein.

In dem folgenden Versuch einer Entwicklungslinie wird der zeitliche Ablauf der Veränderungen in den Turmstellungen auf den Burgen beschrieben, ferner sollen die Auswirkungen der Städtegründungen auf die Stadtburgen und der Zusammenhang mit dem Aufkommen des Dreiseittyps geklärt werden. Sie kann wegen der sehr spärlichen urkundlichen Nachrichten, des Mangels an Stilmerkmalen, der meist nur unvollständigen Kenntnis des ältesten Baubestandes und der Baudaten nur lückenhaft sein. Die Baumaßnahmen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wurden jeweils kurz erläutert, soweit es für das Verständnis der heutigen Erscheinung notwendig ist.

Der Wandel der Turmstellungen in der Übergangszeit von der romanischen Rundanlage zum rechteckigen Kastell.

Schloß SACHSENGANG bei Wien.

In Schloß Sachsengang hat sich aus der Frühzeit des Burgenbaues das in Süddeutschland so seltene Beispiel einer Motte erhalten: Auf einem künstlich geschütteten Hügel steht ein viereckiger, zweistöckiger Bau um einen engen Hof. An der Nordseite des Hofes ragt über die Dächer ein Bergfried aus dem 12. Jahrhundert. Er ist in die alte Umfassungsmauer ohne Vorsprung einbezogen. Der Burghügel ist von einem Ringgraben umschlossen, vor ihm liegen die Wirtschaftsgebäude, die ein weiterer Graben umgibt. Ein dritter Graben umschloß die ganze Anlage. Der Turm liegt nicht neben dem Tor, sondern diesem gegenüber. Er war also nur ein hoher Auslug; sein Wert für die Verteidigung der Umwallung und der Vorburg kann nicht groß gewesen sein, da das Zurückbiegen des Walles bzw. der Umfassungsmauer einen Beschuß des Gegners ohne Behinderung der eigenen Mannschaft nur zum Teil zuließ.

Schloß ORTH

Eine etwas zweckvollere Turmstellung ist in der benachbarten, ebenfalls sehr alten Wasserburg Orth festzustellen. Bereits vor dem Jahre 900 war Orth Regensburger Besitz. Sie wird des öfteren zu den Dreiseitburgen gezählt, obgleich sie ihr gegenwärtiges Aussehen einem im 16. Jahrhundert vorgenommenen Wie-

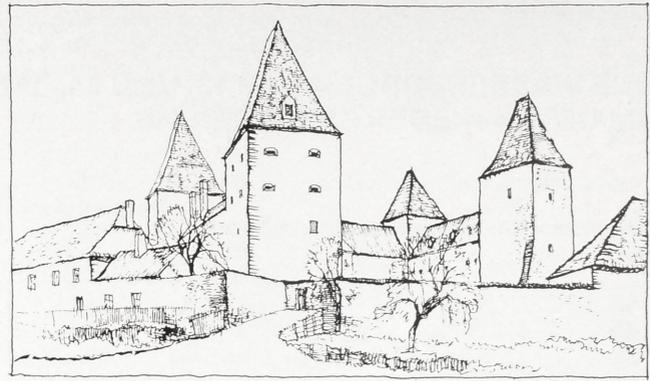
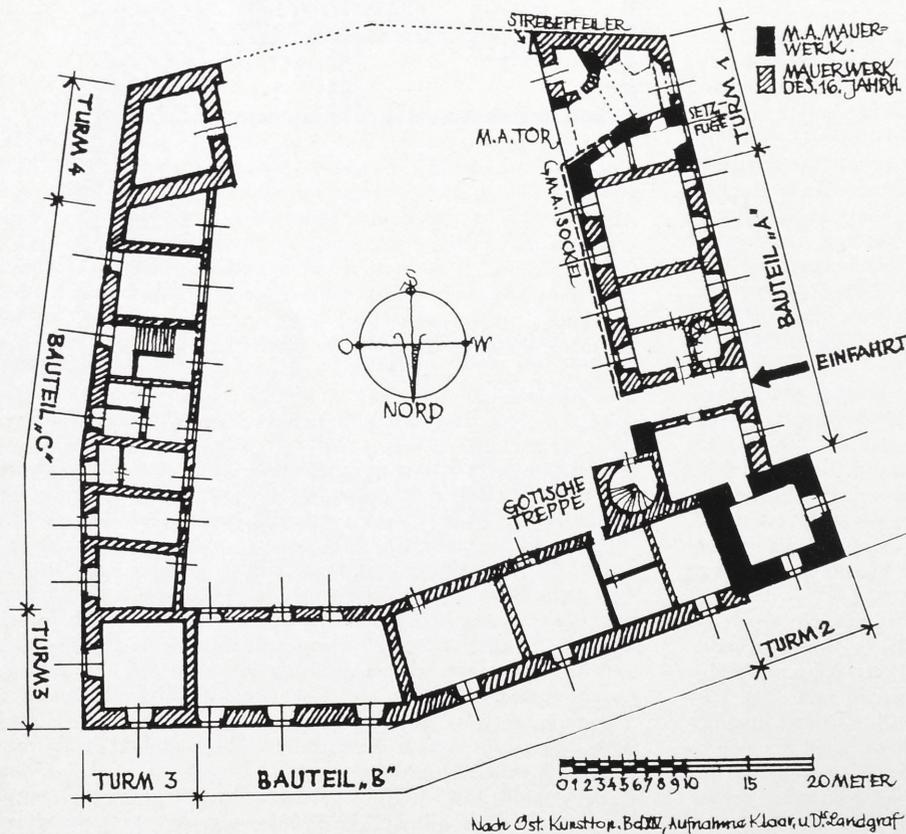


Abb. 3. Schloß Orth bei Wien, Ansicht von Süden (Umzeichnung des Verfassers nach Österr. Kunsttopogr. Bd. XIV)

deraufbau verdankt (Abb. 5). Die bereits beschriebenen charakteristischen Merkmale einer Dreiseitburg lassen sich für Orth nicht nachweisen. Die Untersuchung des Mauerwerkes ergibt, daß die frühere Anlage eher eine romanische Rundanlage gewesen sein müßte.

Folgende Einzelheiten lassen diesen Schluß zu: (Abb. 4): Die Türme 1, 3 und 4 sind einschließlich ihrer Fundamente in Ziegelmauert und stehen in einer Flucht mit den anschließenden Gebäudeteilen „A“, „B“ und „C“. Der Turm 2 ist dagegen in den zwei unteren Geschossen aus großen Quadern gebaut, die in der Renaissance abgearbeitet wurden, um sie in gleicher Weise wie die anschließenden Fassaden verputzen zu können. Die Mauerstärke des Turmes beträgt 1,70 Meter; sie übertrifft somit jene des in Ziegeln aufgeführten Renaissancemauerwerks ganz erheblich. Der Turm springt auf der Westseite etwa drei Meter vor. Er sollte also anscheinend ein Tor oder den Palas schützen. Der südlich anschließende Bau „A“ hat noch 1,80 Meter breite Fundamente und eine Gebäudetiefe von 10 Metern. Er kann nur der alte Palas gewesen sein. Auf seinen Sockelmauern wurde im 16. Jahrhundert wieder ein Saalbau errichtet. Eine romanische Toreinfahrt ist an seinem Süden nachweisbar. Sie liegt in einer einspringenden Ecke. Die stumpfwinkligen Ausbau-



Nach Öst. Kunsttop. Bd. XIV, Aufnahme Kloor, u. Dießendgraf

Abb. 4. Schloß Orth, Grundriß M. 1:800

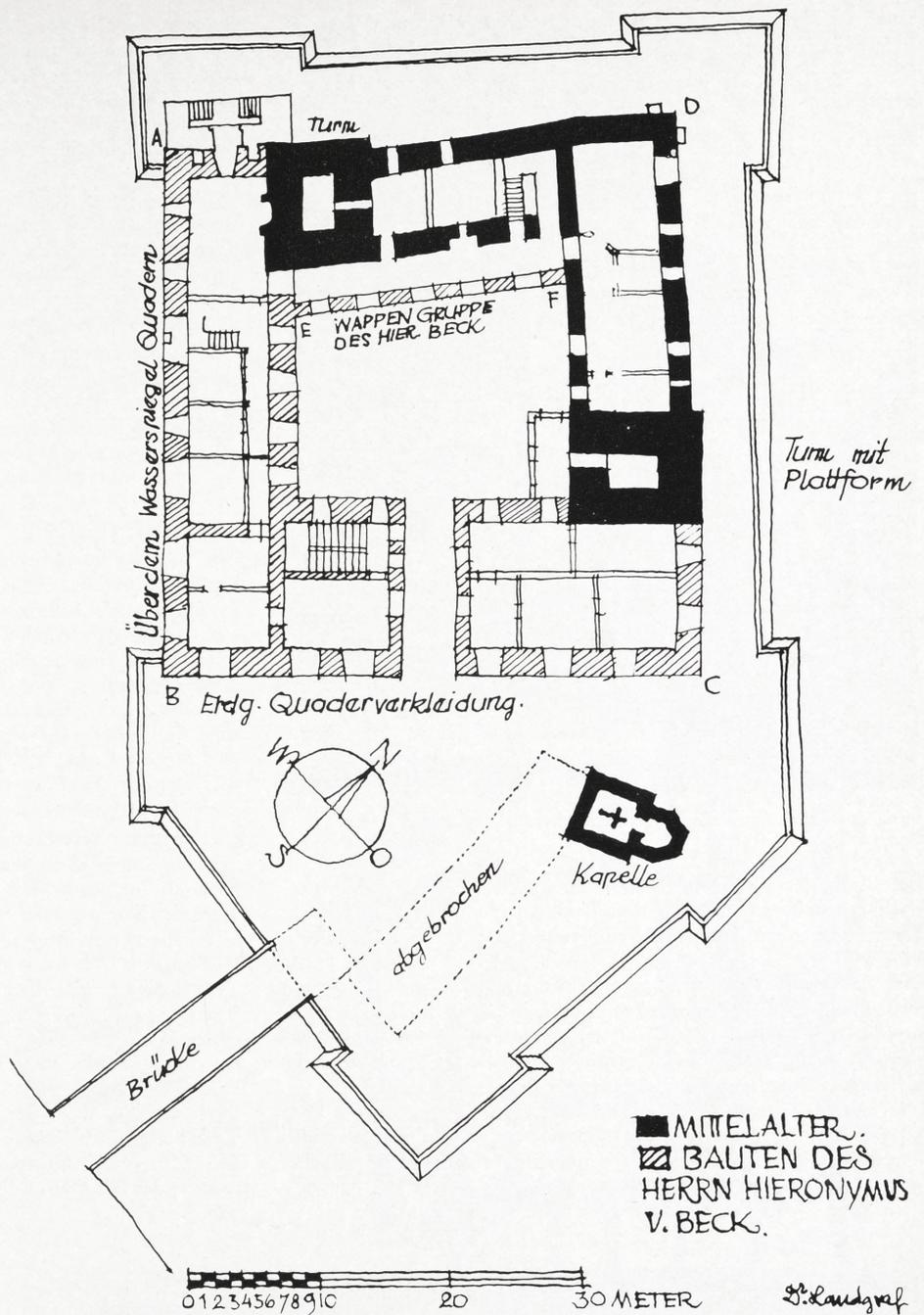


Abb. 5. Ebreichsdorf, Grundriß Erdgeschoß, M. 1:800

chungen der Trakte „B“ und „C“ sowie die ebenfalls stumpfwinklig angesetzten Mauerreste an den Türmen 3 und 4 zeigen an, daß man beim Wiederaufbau im 16. Jahrhundert bemüht war, dem Neubau soweit als möglich den damals bevorzugten strengen Rechtecksgrundriß zu geben. Aus all dem geht hervor, daß Orth im 12. Jahrhundert eine Wasserburg mit dem Grundriß einer typischen Rundanlage war. Ein Bergfried und ein kleiner Torturm schützten die in einspringenden Ecken liegenden Tore. Der Bergfried bot Übersicht über die Ortschaft und die Donauauen.

Der Turm 1 wurde im 16. oder 17. Jahrhundert zu einem Geschützturm ausgebaut, der es in Verbindung mit einer an Turm 4 anschließenden Wehranlage ermöglichte, das freie Vorgelände im Süden unter Feuer zu nehmen.

Ziemlich gleichartig, mit derselben, etwas vorgeschobenen Stellung des Bergfrieds, war die Burg ENZESFELD angelegt.

Burg KRUMBACH

Auf der Höhenburg Krumbach, einer dreiflügeligen Anlage mit quadratischem Grundriß, steht der Bergfried in der Nordostecke

des Gebäudes. Er ist auf beiden Seiten nahezu bündig gesetzt, als Schutz des innersten Burgtores. Die Burg wurde erstmals 1192 genannt. Sie wird also etwas älter sein. Es überrascht daher nicht, daß der Bergfried noch eine altertümliche Plazierung im Zuge der Umfassungsmauer gefunden hat. Gegenüber Sachsengang besteht der Fortschritt in seiner Eckstellung unmittelbar neben dem Tor. Es konnte also das Gelände vor zwei Gebäudefronten und das Tor überwacht werden. Seine imponierende Wirkung auf den Beschauer liegt in der ungliederten Baumasse und dem ungewöhnlich sorgfältigen Mauerwerk aus großen, eben zubehauenen Bruchsteinen. Von seiner Plattform aus konnte der steile Burgweg auf eine lange Strecke beherrscht werden.

Schloß EBREICHSDORF

Die Turmstellung des Schlosses Krumbach kehrt, verbessert und auf die Verhältnisse einer Wasserburg zugeschnitten, im Schloß Ebreichsdorf wieder. Für Ebreichsdorf wird bereits 1137 ein festes Haus erwähnt. Man nimmt einen Wachturm an, der aber zur Zeit der zweiten Erwähnung – 1291 – zu einer Vierecksanlage mit zwei Türmen ausgebaut war (Abb. 5 und 6). Sie ist

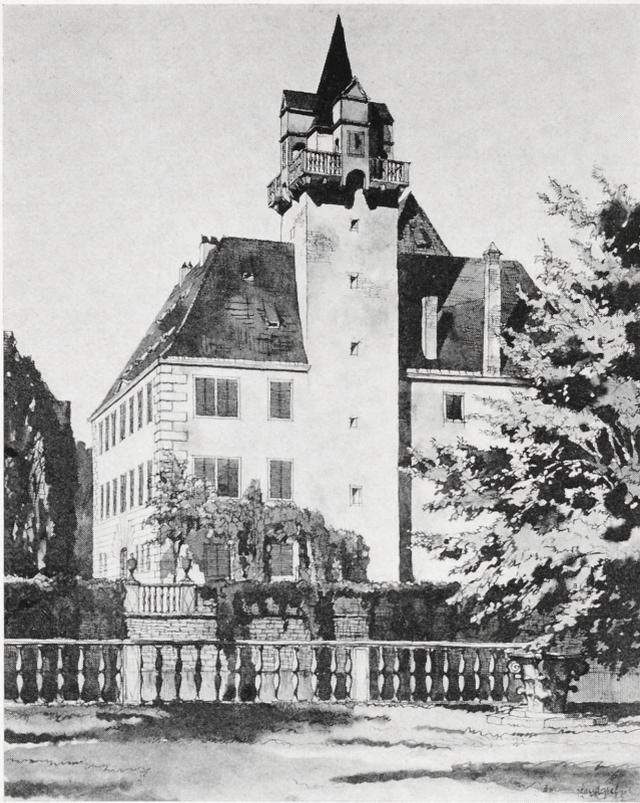


Abb. 6. Schloß Ebreichsdorf, Tuschzeichnung des Verfassers

innerhalb der jüngeren Bauteile aus dem 16./17. Jahrhundert noch gut erkennbar. Nach den Kriegsstürmen des 15. und 16. Jahrhunderts kam Ebreichsdorf im Jahre 1568 in den Besitz eines Herrn Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, der zwischen 1581 und 1588 bedeutende Umbauten vornahm. Ihr Umfang ist aus zwei Inschriften im Schloß zu entnehmen. Ein Vergleich des Textes der beiden Inschriften mit dem heutigen Bauzustand bzw. dem Grundriß läßt folgende Schlüsse über die Größe der mittelalterlichen Burg und der Bautätigkeit Becks zu:

Die beiden Türme standen innerhalb eines Mauervierecks von 28×28 Metern in den diagonal liegenden Ecken. Die diagonale Gegenüberstellung der Türme ermöglichte eine allseitige Beobachtung des Vorgeländes, ein unmittelbarer Schutz des Mauer-

fußes war bei einer Wasserburg ohnehin nicht notwendig. Sie gehören, zusammen mit den unteren Schichten der nördlichen Außenmauer, dem ältesten Bestand der Burg an, dem dann – zumindest an der Südwestseite – in der Gotik ein Zwinger vorgelegt wurde. Hieronymus Beck überbaute diesen Zwinger und legte dem alten Mauerviereck an der Südostseite einen weiteren Wohntrakt vor. Die beiden Nordflügel dürfen noch der gotischen Bauperiode zugeschrieben werden. Auf Hieronymus Beck geht auch der hübsche Aufbau auf dem alten Bergfried zurück, der mit seiner auskragenden Plattform, einer Steinbrüstung mit palladianischen Balustern und vier vorkragenden Erkern in der Form früherer Gußerker eine reizvolle Bereicherung der ganzen Baumasse vorstellt.

Im 17. Jahrhundert erhielt Ebreichsdorf einen Kranz von Basteien, die heute mit alten Bäumen bestanden sind. Unmittelbar aus dem Wasser steigen die Mauern des Schlosses. Zusammen mit den alten Bäumen des Schloßparks als weitere Umrahmung gehört Ebreichsdorf zu den stimmungsvollsten Schloßbauten des Landes (Abb. 6).

Schloß POTTENDORF

Ein in mancher Hinsicht bemerkenswerter Bau ist das dem Schlosse Ebreichsdorf benachbarte Barockschloß Pottendorf (Abb. 7). Die baugeschichtlichen Nachrichten fließen äußerst spärlich; 1094 erfolgt die erste Erwähnung Pottendorfs. 1478 wurde die romanische Burgkapelle durch ein Langschiff erweitert. 1490 Eroberung durch die Ungarn. Im Türkenjahr 1685 wird das Schloß von einer türkischen Abteilung besetzt, aber nicht beschädigt. Im Jahre 1757 beauftragt Fürst Starhemberg den großen Architekten Lukas v. Hildebrandt mit dem Umbau und der Erweiterung des Schlosses. Bei Kriegsende, 1944, wird das male- rische Schloß nahezu zerstört.

Die ehemalige Wasserburg liegt südwestlich des Ortes, umgeben von einem mauerumschlossenen Park mit sehr altem Baumbestand, der das Schloß den Blicken der Außenstehenden völlig entzieht. Nur die Dächer der Türme sind sichtbar. An der Ostseite überragen zwei mächtige Türme aus Buckelquadern die Dächer, ihre Mauern werden kaum von Öffnungen durchbrochen. Die einzigen reizvollen Bereicherungen sind die kleinen, auf Mauerkonsolen ruhenden, diagonal vortretenden Erker, zwischen ihnen die Kanonenscharten des obersten Geschosses. Sie entstanden gegen 1490. Ein dritter Turm steht in der Mitte der Westfassade. Das Schloßgebäude selbst stellt einen dreigeschossigen, vierflügeligen Bau mit Barockfassaden dar, von ungleichen Trakttiefen mit verschiedenen hohen, steilen Grabendächern (Abb. 9). Im Grundriß ist die verbindende starke Umfassungsmauer der ältesten Burganlage noch erkennbar (Abb. 8). Sie

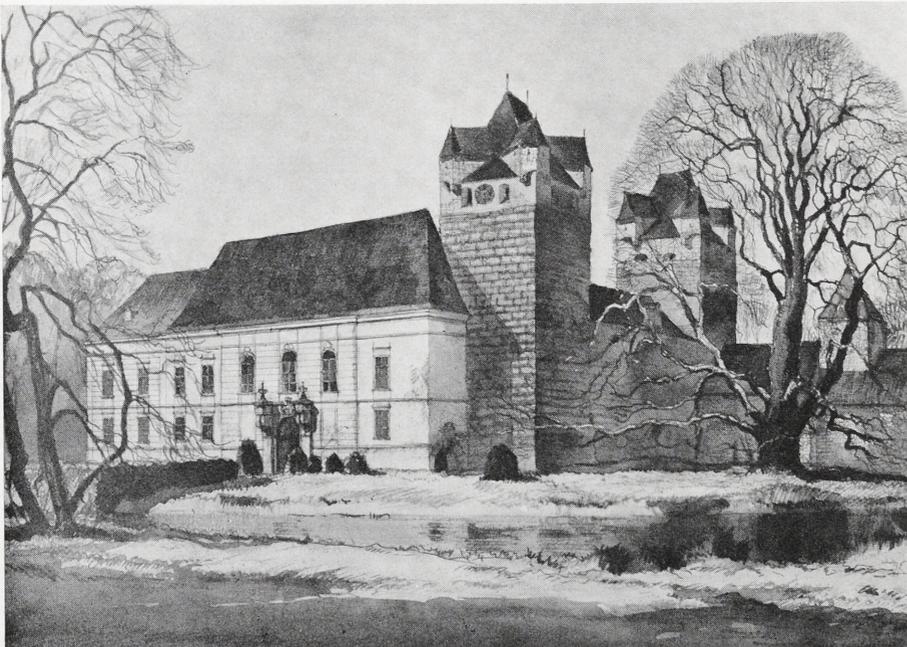
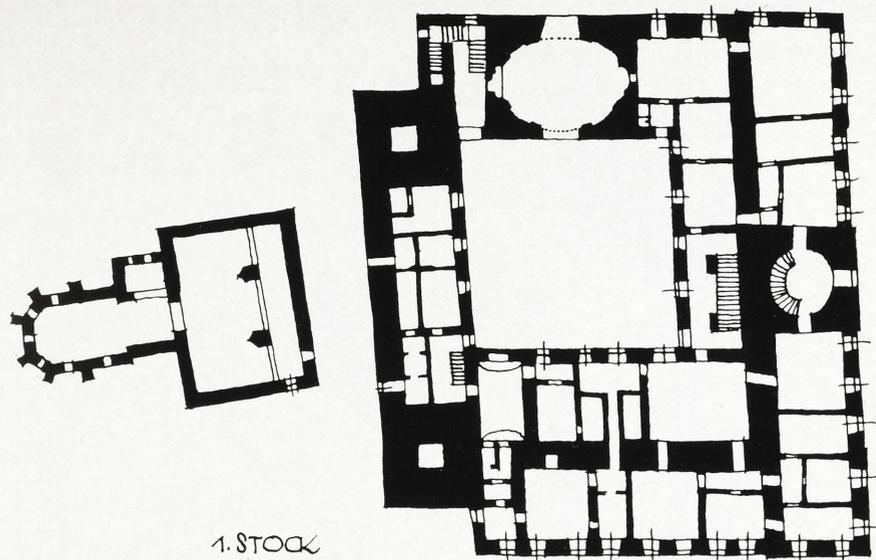
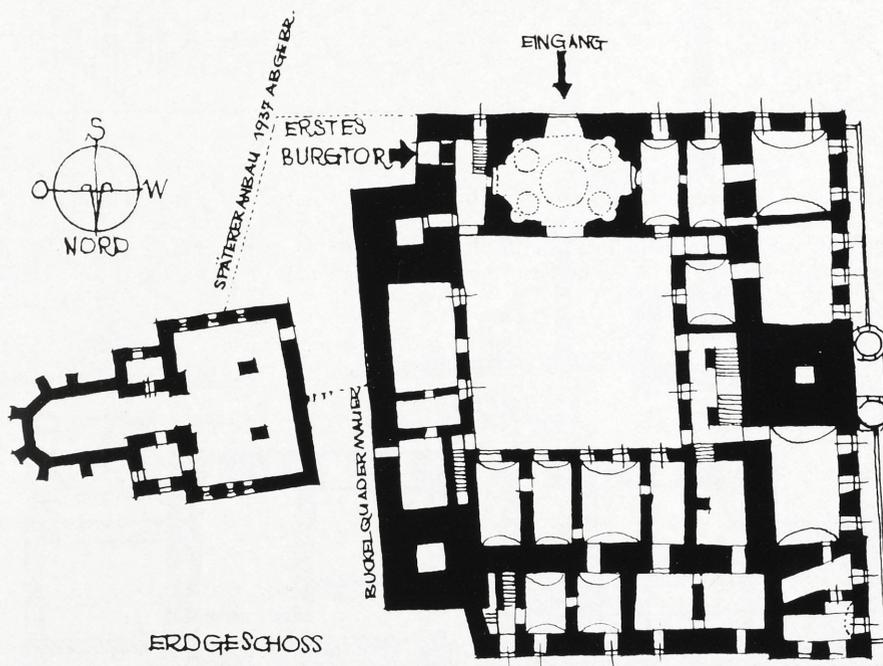


Abb. 7. Schloß Pottendorf (getuschte Federzeichnung des Verfassers 1944), Zustand vor der Zerstörung



1. STOCK



ERDGESCHOSS

0 5 10 20 30 METER

Landgraf

Abb. 8. Schloß Pottendorf, Grundrisse, M. 1:800

schließt heute, nach den Umbauten von 1737, einen quadratischen Hof ein.

Die Stellung der drei vollkommen gleichen Türme ist interessant: Die beiden Osttürme und die verbindende Wehrmauer liegen – außen bündig – in einer Flucht und decken den Eingang zur Vorburg und die Kapelle. In der einspringenden Ecke neben dem südöstlichen Turm liegt der alte Burgeingang. Diese Anordnung ermöglicht zwar einen guten Schutz des Tores, behindert aber die Sicht auf den Mauerfuß der Südseite. Der zweite Frontturm springt an der Nordseite weit vor, er flankiert sie und deckte zugleich einen Zwinger, der dann 1737 überbaut wurde. Der Westturm, in der Mitte der Front gelegen, tritt auf seine volle Tiefe vor und ermöglicht so eine sehr gute Verteidigung des Vorgeländes. Ihm schloß sich in jüngerer Zeit links und rechts

je ein Zwinger an, der gleichfalls unter L. v. Hildebrandt 1737 überbaut wurde. Wir haben in den Osttürmen ältere, herkömmliche Stellungen vor uns, während das weite Heraustreten des Westturmes aus dem Burgquadrat sicher einen im Burgenbau neuen Gedanken erkennen läßt. Man darf aus der Verwendung von Buckelquadern, dem quadratischen Grundriß und der Stellung der Osttürme auf eine Erbauungszeit im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts schließen.

Die Stellung des Westturmes von Pottendorf findet ihr Gegenstück in den Anordnungen der beiden Türme von PRUGG (Abb. 10). Auch hier liegen sie in der Mitte je einer Seite der umschließenden Burgmauer. Das überraschend starke Vortreten der Türme von Pottendorf und Prugg regt zur Rückschau auf die Türme der älteren Burgenzeit an: Auf Sachsengang, Orth und

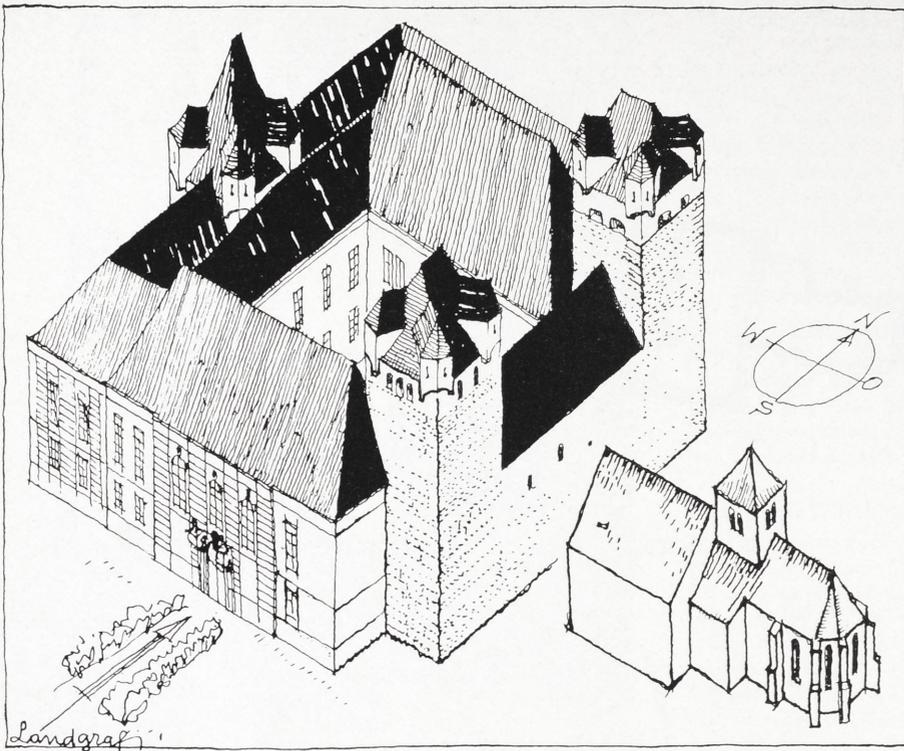
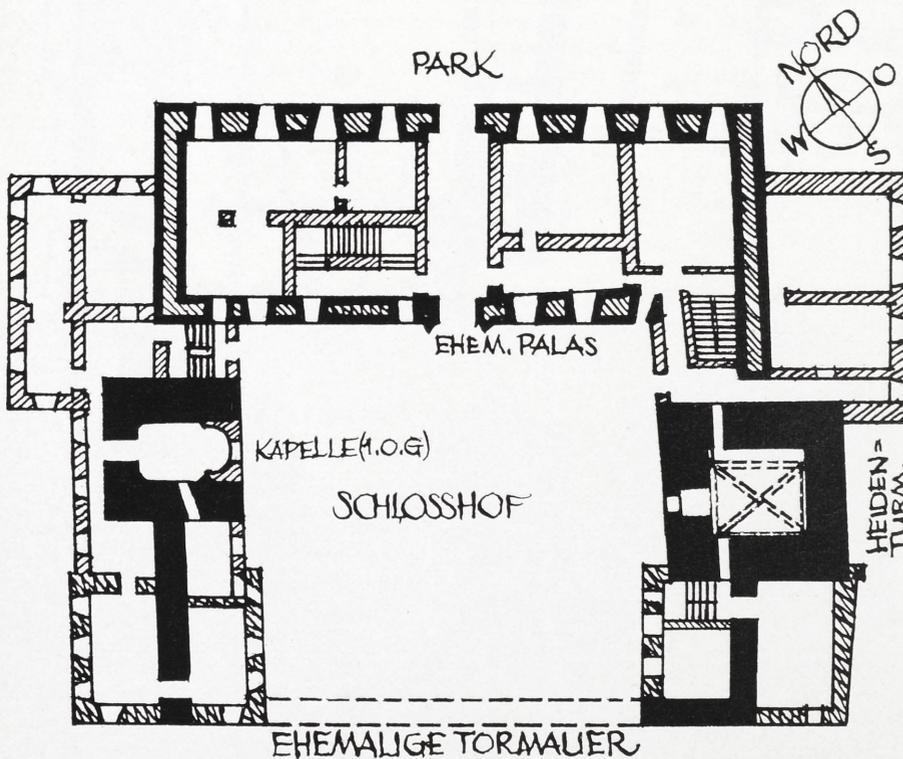


Abb. 9. Schloß Pottendorf, Vogelschau

Krumbach, und zum Vergleich mit dem Erreichten: Man gewinnt dabei den Eindruck, man habe im 12. Jahrhundert das Bestreben gehabt, vortretende Bauteile zu vermeiden, um dem Gegner keine toten Winkel zu bieten und auf flankierende Bauteile

zu verzichten, um Verteidiger zu sparen. Es drängt sich deshalb die Frage auf: Gaben Bauten in der Fremde, vielleicht die stark vorspringenden Türme der großen Landmauer von Byzanz, die Anregung für die Türme von Pottendorf und Prugg?

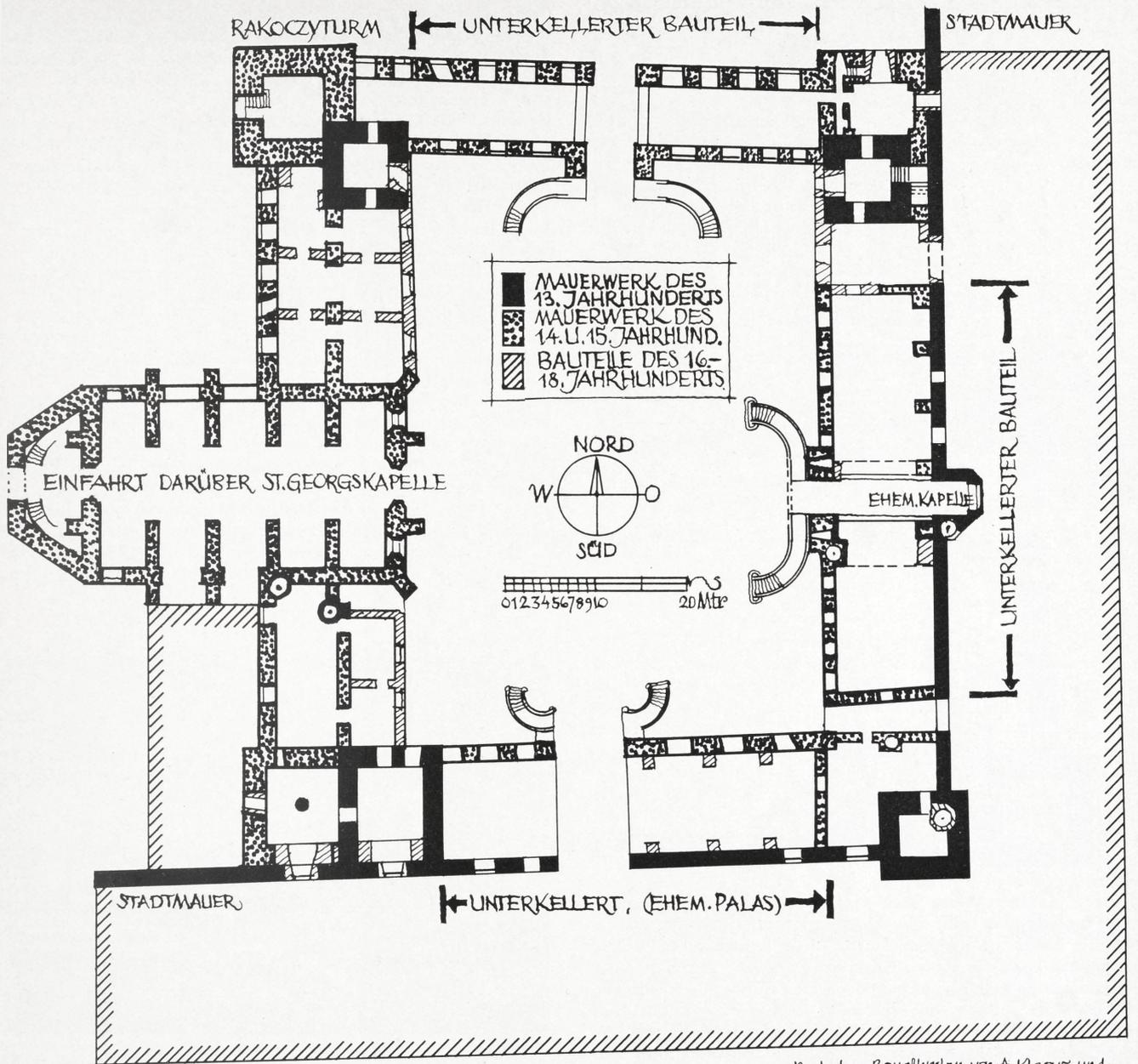


■ MAUERN DES 13. JAHRHUNDERTS, ▨ M.W. DES 16. u. 17. JAHRH. - HUNDERTS
 ▩ UMGEBAUTES MAUERWERK DES 13. JAHRH. - HUNDERTS
 ▨ BAROCKBAUTEILE 1/4 18. JAHRH. (L.v. HILDEBRANDT)

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 METER

NACH AD. KLAAR (BAUALTERPLAN)

Abb. 10. Schloß Prugg in Bruck a. d. Leitha, Grundriß Erdgeschoß, M. 1:800



Nach dem Bauplan von A. Klauer und
Öst. Kunsttopographie Bd. XVI. gez. Döl.

Abb. 11. Wiener-Neustadt, Burg, Grundriß Erdgeschoß, M. 1:800

Die letzte Konsequenz, die volle Flankierung an allen vier Ecken, wurde nur sehr zögernd gezogen. Dieser nächste Schritt geschah in den Burgen der nach 1200 angelegten Städte. Zu gleicher Zeit zeichnet sich in den landesfürstlichen Burgen das Aufkommen der Gebäudegruppierung in U-Form ab. Der Dreiseittyp entsteht. Offenkundig wurde eine eindrucksvolle architektonische Erscheinung gesucht. Dieser Ablauf in der Baugeschichte des niederösterreichischen Kastelltyps soll im nächsten Abschnitt besprochen werden.

Die Landesfürstlichen Burgen in den neugegründeten Städten

Die Burg zu WIENER-NEUSTADT

Wiener-Neustadt ist eine strategische Stadtgründung des Babenberger Herzogs Leopold V. aus den Jahren 1187–1196⁴⁾. Mit ihr sollte einerseits die Sicherung des Weges über den Semmering erreicht werden, andererseits ungarische Einfälle durch die Ödenburger Pforte noch rechtzeitig abriegelt werden können. Die Stadt ist streng rechteckig angelegt und dementsprechend von einem geradlinigen, mit vier Ecktürmen verstärkten Mauerzug umgeben. In die Südostecke der Stadt baute der Herzog im

Jahre 1221 unmittelbar an die Stadtmauer seine Burg, die deshalb zwangsläufig ebenfalls einen rechteckigen Grundriß erhalten mußte, denn ein Eckturm und die anschließenden Abschnitte der Stadtmauer waren nun Teile der Burgumwehrung geworden. Gegen die Stadt zu wurde die Befestigung in gleicher Weise – dem Raster des Stadtgrundrisses gemäß – durch 3 Türme und 2 Anschlußmauern zu einem Geviert ergänzt. Drei Türme waren gleich groß, der Südwestturm dagegen erheblich mächtiger, er war an den Palas angebaut (Abb. 11).

Im Jahre 1356 wurden Burg und Stadt durch ein Erdbeben schwer beschädigt. Beim Wiederaufbau im Jahre 1379 ergab sich für den Herzog die Gelegenheit zur Erweiterung der Burg. Die Tormauer wurde um etwa 10 Meter nach außen gerückt und drei Türme erheblich vergrößert. An dieser zweiten Wiener-Neustädter Burg läßt sich die U-förmige Gebäudestellung und die dazugehörige, von Gebäuden freigehaltene Tormauer als Abschluß des Hofes erstmals nachweisen (Abb. 11).

Dreger schreibt dazu in seiner Baugeschichte der k. u. k. Hofburg zu Wien⁵⁾: „... Es befinden sich nur an drei Stellen des Hofes Kellergeschosse, an der Eingangsseite nicht. Diese Räume sind ursprünglich wohl das Erdgeschoß, da man wegen des sumpfigen Bodens wirkliche Keller überhaupt nicht angelegt zu haben

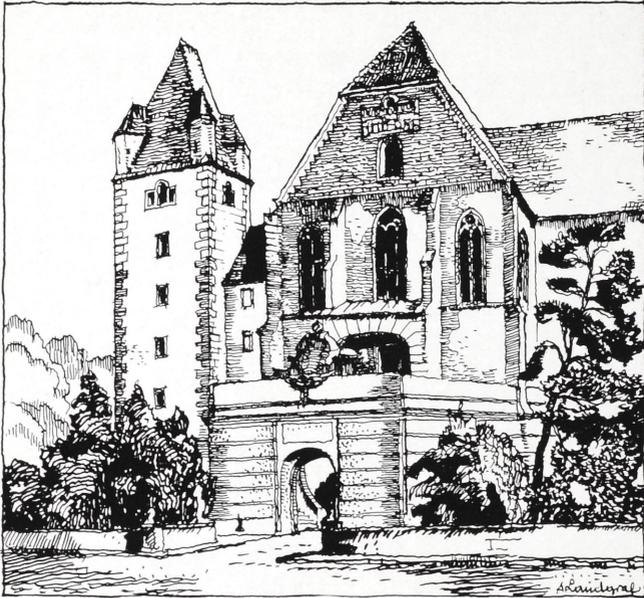


Abb. 12. Wiener-Neustadt, Burg, Ansicht Rakoczyturm und St. Georgskapelle (Zeichnung des Verfassers)

scheint; es mußte ja auch das ganze Mauerwerk auf Pfählen errichtet werden. Es ist offenbar auch später erst der ganze Hof erhöht worden, wodurch sich dann die Kellergeschosse ergaben; jedoch scheint die Ostseite mit der Kapelle (Georgskapelle) von vornherein auf diesem höheren Niveau berechnet zu sein. Es ist dieses zugleich die alte Eingangsseite; denn die Hofkapelle wurde vom Kaiser Friedrich III., wie urkundlich nachgewiesen ist, ‚oberhalb des Tores erbaut‘. Da aber auf dieser ganzen Seite kein Keller, also vermutlich kein ursprüngliches Erdgeschoß nachweisbar ist, wäre es sehr leicht möglich, daß auch das Wiener-Neustädter Schloß anfänglich auf einer Seite nur durch eine Mauer geschlossen war.“

Der von Adalbert Klar nach der Zerstörung der Burg gefertigte Baualterplan gibt die Möglichkeit, die dreiseitige Umbauung näher zu fixieren. Durch diese Ermittlungen wurde die genaue Lage der beiden Nordtürme bekannt. Demnach liegt der nordseitige Keller außerhalb der ersten Burgmauer (Abb. 11). Für die erste Anlage von 1220 kann man also noch nicht von einer Dreiseitanlage sprechen. Es ist anzunehmen, daß diese beiden älteren Nordtürme, die gegen die Stadt gerichtet sind, dem Landesherrn zu wenig eindrucksvoll erschienen und vielleicht noch im ausgehenden 13. Jahrhundert vergrößert wurden. Die Bautätigkeit von 1379 wäre dann nur eine Erhöhung der Türme um zwei Stockwerke und ein Ausbau zu Wohntürmen gewesen. Ein deutlicher Wechsel in den Eckverbänden – von Buckelquadern zu geglätteten Quadern – an beiden Türmen in gleicher Höhe – würde diese Annahme stützen. Man könnte also für die Zeit von 1300 bis 1449, dem Erbauungsjahr der St.-Georgskapelle, von einer Dreiseitburg sprechen (Abb. 12).

Schloß PRUGG in Bruck an der Leitha

Der Gründung von Wiener-Neustadt folgte nach wenigen Jahrzehnten aus den gleichen Erwägungen die Gründung einer weiteren Grenzstadt, nämlich von Bruck an der Leitha. Ihre Lage gleich in mancher Hinsicht der von Wiener-Neustadt: Zwischen den Hainburger Bergen und dem Leithagebirge gelegen, war sie in unruhigen Zeiten von hoher militärischer Wichtigkeit für den Schutz der Grenze. Die Stadt ist nach den gleichen Richtlinien wie Wiener-Neustadt angelegt: Ein rechteckiges Areal, das von geraden Straßenzügen in gleiche Blöcke geteilt wird. Im Zentrum liegt der Stadtplatz, dessen Seitenlängen ein Verhältnis von 1 : 2 aufweisen, genau wie jener von Wiener-Neustadt⁴⁾. In einer Ecke hat die landesfürstliche Burg Prugg ihren Platz, die in diesem Falle aber ohne unmittelbaren baulichen Zusammenhang mit der Stadtbefestigung steht (Abb. 10). Hatte in Wiener-Neustadt die Einbeziehung eines Teiles der bereits vorhandenen Stadtmauern in die Burgbefestigung zu einer durchaus regel-

mäßigen Anlage der Burg mit Ecktürmen geführt, so darf man deshalb bei Schloß Prugg aus seiner freien Lage – innerhalb der Stadtmauer – und aus den abweichenden Turmstellungen schließen, daß die Burg Prugg älter als die Stadt Bruck ist (Abb. 13).

Den ältesten Bestand von Prugg stellt wieder ein viereckiger Mauerzug mit quadratischem Grundriß vor, von dem aber nur noch drei Seiten existieren, dazu zwei mächtige einander gegenüberstehende Türme aus Quadern von 27 bzw. 33 Metern Höhe. Ungewöhnlich ist ihre Anordnung: Sie stehen ungefähr in der Mitte je einer Rechteckseite. Die Burg war von einem Graben umschlossen, dessen Beibehaltung dann bei der Stadtgründung den unmittelbaren Zusammenschluß mit der Stadtbefestigung verhindern mußte (Abb. 13). Der einzige Anhaltspunkt für die Datierung der Burg ist das frühgotische Kreuzgewölbe im Bergfried, dessen Erbauungszeit demnach in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts verlegt wird. Es ist aber durchaus denkbar, daß das Gewölbe in einen älteren Bau eingesetzt wurde.

Unter dieser Voraussetzung kann zur Erklärung der abweichenden Turmstellung folgende Überlegung vorgebracht werden: Man kann annehmen, daß an der Stelle der Stadt Bruck bald nach der Gründung der Reichsfeste Hainburg im Jahre 1050 eine Grenzsicherung in der Lücke des erwähnten Gebirgszuges errichtet wurde. Das Quadrat der Umfassungsmauern und die Quadertürme lassen für den gegenwärtigen Bau das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts als Entstehungszeit noch möglich erscheinen. Der Burgeingang muß vor der Gründung der Stadt nicht unbe-



Abb. 13. Bruck a. d. Leitha, Ansicht von G. M. Vischer 1672. Rechts die Burg

dingt an der Südseite gelegen haben, er ist ebenso gut an der Westseite denkbar. Vielleicht war der niedrigere Kapellenturm ursprünglich ein Torturm. Die Kapelle über dem Tor war eine häufige Anordnung. Den sicher vorhandenen Graben wollte man bei der Stadtgründung nicht einebnen, er muß also die Anbindung an die Stadtmauer verhindert haben. Die Einbeziehung von Schloß Prugg in die Reihe der Burgen nach dem U-Typ erscheint nach diesen Überlegungen wegen der von Wiener-Neustadt abweichenden Turmstellung als nicht gerechtfertigt.

Schloß MARCHEGG

Drei Jahrzehnte nach der Gründung Brucks erfolgte an der March, dem nördlichen Grenzfluß Niederösterreichs, eine dritte Stadtgründung nach den gleichen Richtlinien: Es war die Anlage von Marchegg. Der Gründer, König Ottokar II. von Böhmen aus dem Geschlecht der Przemysliden, seit 1253 auch Herzog von Österreich, setzte die Städtegründungen der Babenberger fort, deren letzter Sproß, Friedrich II., im Jahre 1246 in der Schlacht an der Leitha gefallen war.

Die neue Stadt Marchegg erfüllte nicht die Erwartungen des Königs. Das abgesteckte Gelände wurde nie ganz bebaut. Heute noch liegen innerhalb der Stadtmauern große Gärten und Wein-

felder. Das Schloß soll, einer Beschreibung aus dem Jahre 1805 zufolge, gleichzeitig mit der Stadt im Jahre 1268 erbaut worden sein. Daß die Burg zu Ende des 13. Jahrhunderts bereits bestand, gilt als sicher. In einem Urbar von 1499 heißt es, das Schloß mit seinen Zimmern und Gebäuden sei mit einer Festung zu vergleichen. Ausführliche Nachrichten liegen aber erst seit dem 16. Jahrhundert vor. Sie melden alle von der Bauqualität der Burg. In einer Bittschrift an den Landesfürsten schreibt Graf Salm 1568, im ganzen Schloß befinde sich kein einziger bewohn-

neuen Mauern schließen, die durch die alten Grabenböschungen verursacht sein konnten. Von einem vierten Turm finden sich in den Plänen keine ganz sicheren Anhaltspunkte, Vischer zeichnete an seiner Stelle einen neuen Rundturm. Der Palas scheint an der Ostseite gestanden zu haben, die starken Mauern des Ostflügels und ihr großer Abstand voneinander läßt diesen Schluß zu. Leider läßt sich in Marchegg heute nicht mehr erkennen, ob die gegen die Stadt gerichtete Südmauer frei von Gebäuden gehalten wurde, ähnlich Wiener-Neustadt.

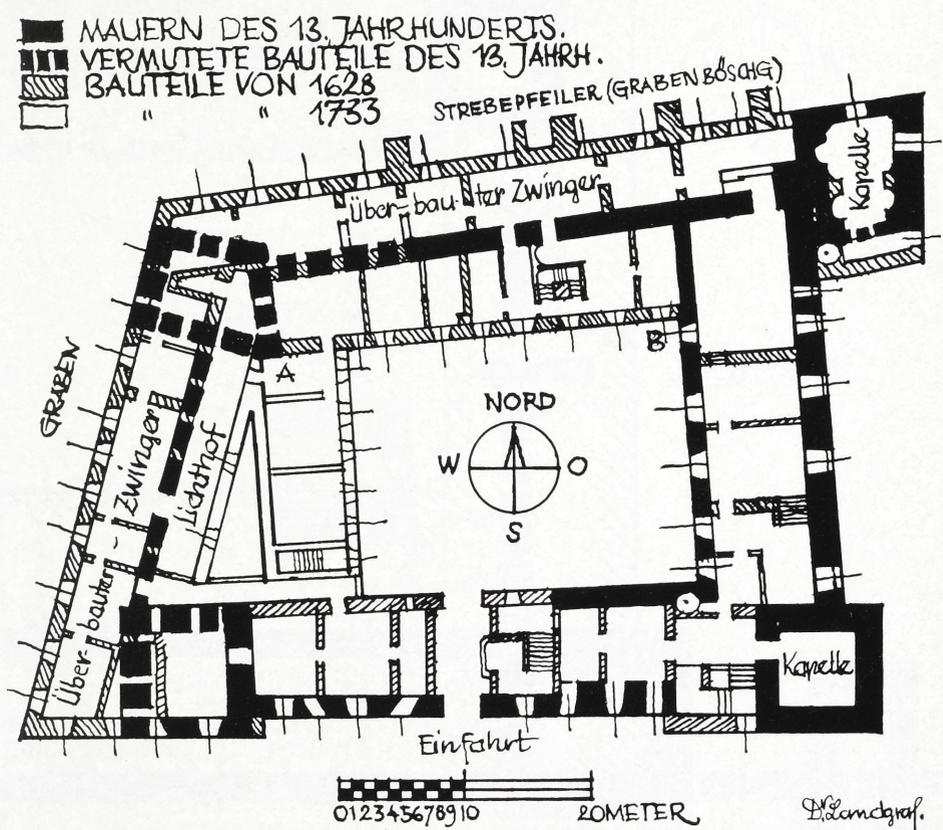


Abb. 14. Schloß Marchegg, Grundriß Erdgeschoß, M.1:800

barer Raum. Die Keller waren durch die Überschwemmungen der March stets unbrauchbar. Im Frühjahr und Sommer 1620 klagten die kaiserlichen Offiziere, daß es im ganzen Schloß kein Zimmer gäbe, wo es nicht hineinregne. Im gleichen Jahr stürzt auch ein Teil der Schloßmauer in die March.

Graf Palffy, der Besitzer von Marchegg, ließ 1629 das ganze Schloß, mit Ausnahme eines Turmes und einiger Mauern, abtragen und durch einen Neubau ersetzen. Wir erfahren darüber in einem Bericht: „Alles sei gewölbt, im mittleren Stock gäbe es viele Zimmer, im oberen Getreideböden, also daß es anietzt ein ziemlich lustiger Herrnsitz genannt werden mag, der auf drei Seiten von einem Wassergraben und auf der vierten Seite von der March umgeben sei.“

Die mittelalterliche Anlage, durch die Umbauten von 1568 und 1629 stark verändert bzw. zum Großteil abgetragen und wieder aufgebaut, dann 1733 barockisiert, ist anhand der Baupläne und der Abbildung von G. M. Vischer vom Jahre 1672 noch einigermaßen rekonstruierbar (Abb. 14). Ein Eckturm mit 1,30 Meter starken Mauern ist an der Südostecke noch bis ins 1. Obergeschoß nachweisbar. Ebenso ist der Südwestturm, als Teil eines breiten Risalits, in seinen Abmessungen feststellbar. Der Pavillon mit Kapelle an der Nordostecke steht auf den Fundamenten eines großen Flankenturmes. Seine genaue Größe ist jedoch nicht mehr mit Sicherheit bestimmbar.

Nach Vischers Abbildung zu schließen, wurde der westliche Zwinger überbaut, da sich auf dem Stich die Mauern des Westflügels unmittelbar aus dem Graben erheben. Das gleiche gilt auch für den Nordtrakt. Hier lassen die starken nordseitigen Strebepfeiler auf ein baldiges Auftreten von Ausbauchungen der

Die WIENER HOFBURG
 Marcheggs Gründer Przemysl Ottokar II. gilt auch als eigentlicher Erbauer der Wiener Hofburg. Eine Urkunde aus dem Jahre 1276 berichtet von seiner Bautätigkeit in der Burg. Da seine Vorgänger, die Babenberger, bereits einen festen Sitz in Wien hatten, der aber keineswegs auf dem Platz der Hofburg gestanden haben muß, ist nicht eindeutig feststellbar, ob Ottokar II. einen Ausbau vornahm oder einen Neubau errichtete²⁾. Die Burg von Wien (Abb. 15) stimmt weitgehend mit jener von Wiener-Neustadt überein, wie aus einem Vergleich der Grundrisse (Abb. 11) hervorgeht. Beide haben zwei vorspringende Türme und einen bzw. zwei bündig liegende Türme. Gemeinsam ist die Einbeziehung von Abschnitten der Stadtmauer in die Burgumwehrung, ebenso die Lage der Kapelle gegenüber dem Tor. Es liegt deshalb die Annahme nahe, die Anfänge der Wiener Burg – etwa die Festlegung des Mauerzuges – noch den Babenbergern zuzuschreiben, den Palas, Bergfried und Wohngebäude hingegen als Werk Ottokars II. anzusehen.

Der bereits erwähnte Vertrag von 1458 gibt die ersten sicheren Anhaltspunkte über die vorhandenen Räume und ihre Lage zueinander. Sie wurden, soweit als möglich, in der Abbildung 15 eingetragen. Als erstes interessantes Detail lassen sich drei gleich große Wohnungen feststellen, bestehend aus einem großen Zimmer und zwei kleinen Stuben, davon eine heizbar. Die Wohnungen wurden offenbar erst bei späteren Umbauten im 14. Jahrhundert durch Einbeziehung der Türme um je einen großen Raum erweitert. Am besten läßt sich der Palas rekonstruieren (Abb. 15). Er enthielt im Erdgeschoß neben Wohnräumen in der beschriebenen Art die Dürnitz, anschließend ein „Mushaus“, von

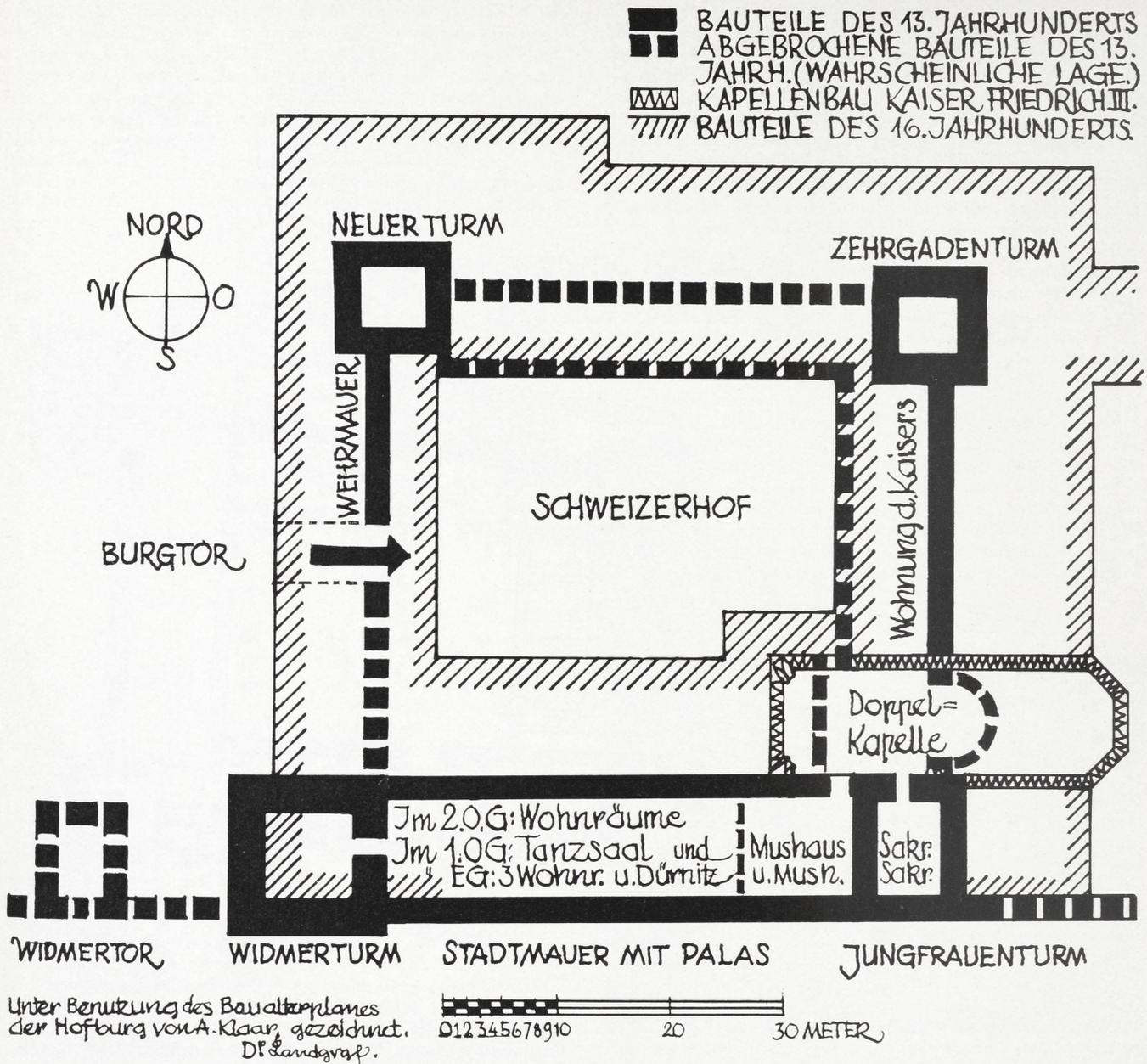


Abb. 15. Wien, Hofburg, Grundriß, M. 1:800

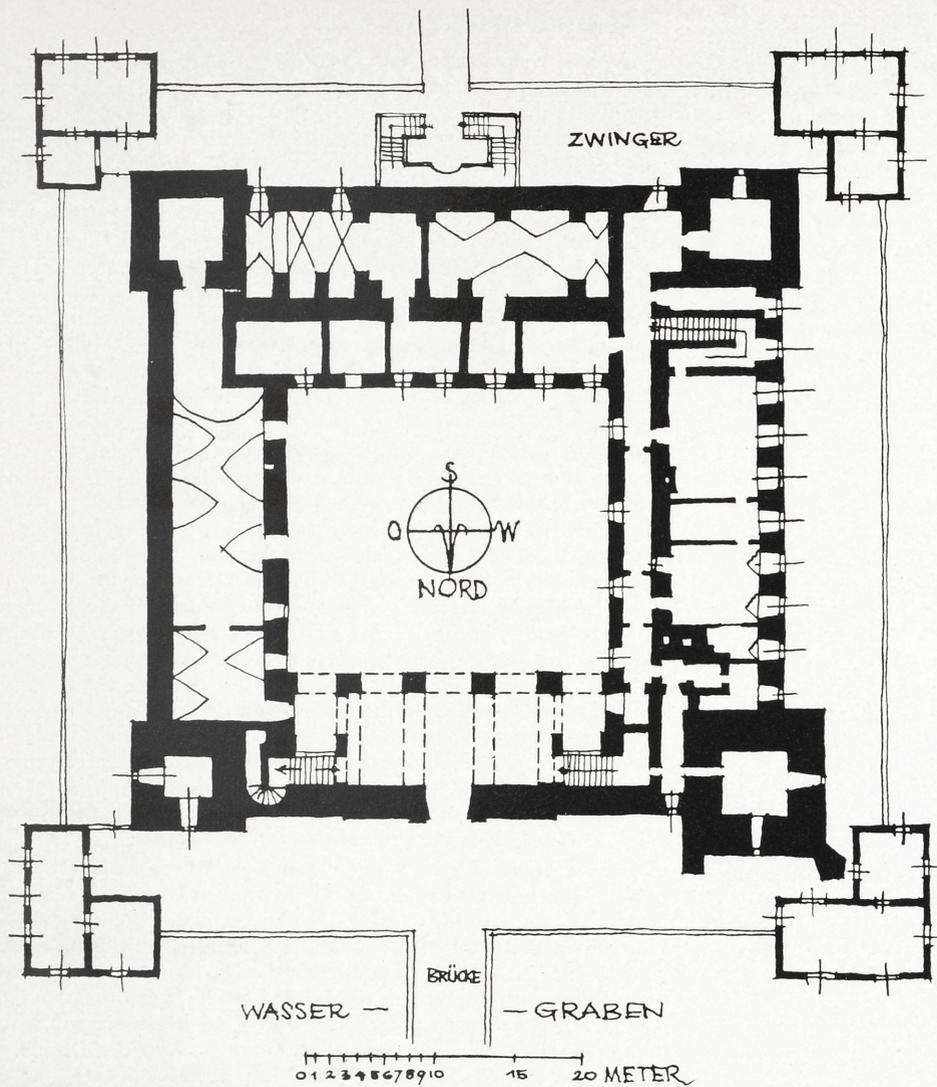
dem aus die Kapelle zu betreten war. Den ersten Stock nahm der große Tanzsaal mit dem anschließenden zweiten „Mushaus“ ein. Im südöstlichen Turm befand sich in beiden Geschossen je ein „Sagr“ (Sakristeien).

Die Mushäuser wurden als Vorräume zur Kapelle ausgelegt. Sie dürften teilweise abgeschlossene Abschnitte des Tanzsaales bzw. der Dürnitz gewesen sein, die vielleicht als kleinere Speiseräume für die engere Hofgesellschaft verwendet wurden. Sie boten von hier aus, vielleicht von erhöhten Plätzen, einen besseren Überblick über das Festgewoge im Tanzsaal. Da von beiden Mushäusern die Kapelle zugänglich war, muß sie eine Doppelkapelle gewesen sein. Dies erklärt auch das Vorhandensein von zwei Sakristeien auf verschiedenen Ebenen. Sie dienten als Schatzkammer für die Kleinodien sowie als Aufbewahrungsort der Urkunden. In gleichen Höhenlagen befanden sich auch die Privatgemächer des Kaisers mit unmittelbarem Zugang zur Kapelle. Wir können uns vorstellen, daß im oberen Mushaus in engstem Kreise wichtige Staatsgespräche geführt und in der Kapelle beschworen wurden. Diese sieben Räume: Dürnitz, Tanzsaal, die beiden Mushäuser, die Sakristeien und die Kapelle, ferner die kaiserlichen Wohnräume, standen ziemlich sicher in engem funktionellem Zusammenhang.

Der Vertragstext läßt auch einiges über die Gesamterscheinung der Burg erkennen: Die Torseite war nur durch eine Wehrmauer mit Türmchen geschlossen, die Bauten waren verschieden hoch. Die Burg entsprach also nicht dem durch die Beschreibungen in uns ausgelösten Bild einer symmetrischen Anlage mit gleich hohen Türmen und Firsten. Es dürfte vielmehr eine mehr malerische Gruppierung von ungleich großen Baumassen gewesen sein.

Schloß EBENFURTH

Der ursprüngliche Zustand einer Dreiseitanlage läßt sich noch am besten in Schloß Ebenfurth aus Baumachrichten, den Abbildungen mehrerer Künstler des 17. und 18. Jahrhunderts und dem Baubefund rekonstruieren. Ebenfurth dürfte zu den ältesten Burgen Österreichs gehören. Wir hören von Albrecht I., daß er die Erlaubnis gab, das Castrum Ebenfurth wiederaufzubauen und in wehrhaften Zustand zu setzen, da es – vermutlich zur Zeit der Schlacht an der Leitha 1246 – zerstört wurde. Es war, nach seiner Anlage zu schließen, ein Neubau. In der Zeit von 1526 bis 1560 wird viel über Bauschäden in zahlreichen Eingaben an die Hofkanzleien berichtet. Die Anträge zur Behebung der Schäden bleiben meist ohne Erfolg.



V. Landgraf.

*Abb. 16. Schloß Ebenfurth,
Grundriß Erdgeschoß, M.1:800*

Besonders aufschlußreich ist eine Beschreibung des Schlosses in einem Urbar der Herrschaft Ebenfurth vom Jahre 1543: Hier heißt es u. a.: „Ein viereckends mit starker Mauer, Kellern und Gewelben, Pröss und von dreien Seiten der Notdurft nach mit Zimmern altvatterisch, in Grund mit 4 Türmen und Ziegel gedeckt, ziemlich pauffälliges Schloß mit einem viereckenden Hof, darinnen die Hofkapelle der Herren von Pottendorf, St.-Kath.-Stift mit einer Mauer eingefangen, viereckenden Zwinger, ein neuerbautes Breuhaus und außerhalb ein tiefer Graben so beiderseits mit einer starken, hohen Mauer eingefangen, der allein mit etwas wenigen Karpfen besetzt und zur Hausnotdurft gefischt wird.“

Das Wort „altvatterisch“ besagt uns, daß im 16. Jahrhundert der U-förmige Schloßtyp schon Jahrhunderte alt, aber auch längst überholt war. Das Schloß liegt etwas abseits der Hauptstraße am Rande des kleinen Städtchens (Abb. 17, 18). Eine quadratische, dreigeschossige Anlage, deren zwei Türme weithin sichtbar sind. Ein kleiner halbkreisförmiger Vorplatz leitet zur Schloßbrücke über. Nach Überquerung des von Mauern eingefassten Wassergrabens und des Vorplatzes betritt man das Schloß durch das nordseitig gelegene Hauptportal (Abb. 16). Die ganze Erdgeschoßbreite des Nordflügels wird von einer weiten Halle eingenommen, die sich mit 5 Arkaden gegen den Hof öffnet und deren Rückseite die ehemalige Wehrmauer ist. An den Schmalseiten dieser Halle liegen die Aufgänge zu den beiden Treppenhäusern mit ihren barocken Steinwangen. Der Hof selbst ist völlig schmucklos. Der Südflügel hat ein etwas höheres Dach

und wird an seiner Außenseite von zwei Risaliten gefaßt, den Stümpfen ehemaliger Türme.

Das Schloß ist ringsum von einem schmalen Zwinger umgeben, an dessen Ecken noch die alten Blockhäuser stehen. Mittelalterliches Quadermauerwerk mit Steinen von ca. 35×70 cm Größe kommt heute, nachdem der 7 bis 10 cm starke Putz des 18. Jahrhunderts an vielen Stellen abfällt, wieder zum Vorschein. So etwa an der Südseite und an den beiden Eckrisaliten. An der ganzen Ostseite ist es sogar bis zur Höhe des Erdgeschoßfußbodens, also etwa 3 m hoch, zu sehen. Die äußere Umrißlinie des heutigen Schlosses entspricht demnach der des mittelalterlichen Baues. Im Erdgeschoßgrundriß ist noch die alte quadratische Anlage mit ihren vier Ecktürmen erkennbar. Zwischen den zwei Nordtürmen spannt sich noch die von Anbauten freigehaltene Tormauer.

Die ursprünglich U-förmige Gebäudeanordnung ist auf den alten Darstellungen von Ebenfurth deutlich sichtbar. Etwa auf G. M. Vischers Stich von 1672 (Abb. 19): Die drei Wohnflügel, die südseitigen Türme, diese bereits zu Risaliten umgestaltet, der Nordwestturm mit dem vorkragenden Wehrgang, der nordöstliche Turm etwas niedriger und zwischen beiden die Wehrmauer mit dem Wehrgang. Zwei weitere alte Darstellungen befanden sich im Schloß⁵⁾, und zwar: Eine getönte, sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung von Josef Martinek, datiert vom Jahre 1745 (Abb. 20). Sie zeigt das Schloß vom Südwesten, den Bergfried mit Wehrgang. Der Nordostturm ist nicht sichtbar. Das Dach des Westtraktes schließt an den Bergfried nicht an. Eine zweite

Darstellung im Schloß — ein großes unsigniertes Ölbild aus dem 17. Jahrhundert — zeigt den Ort und das Schloß im gleichen Baustadium von Südosten her aus der Vogelschau (Abb. 20). Wiederum ist die Wehrmauer mit Wehrgang, wie bei Vischer, sichtbar, von ihm aus ist der Bergfried von außen zugänglich. Vergleicht man diese Abbildungen mit dem Grundriß, so zeigt sich, daß die Entwicklung des Dreiseittyps in Ebenfurth ihren Höhepunkt fand. Ein Kastell mit vier gleichmäßig vortretenden Ecktürmen, einer davon höher und stärker, schützt als Bergfried die Wehrmauer mit dem Tor. Der Abschluß der gesamten baulichen Entwicklung erfolgte dann mit dem Einbau des Nordflügels. Mit großem Können löste der Architekt die Aufgabe, aus dem alten Gemäuer eine repräsentative Anlage zu machen: Er schuf eine klare, übersichtliche Raumfolge: Die Eingangshalle öffnet sich mit fünf Arkaden zum Hof, links und rechts liegen die Treppenhäuser, die zu den Vorzimmern des Festsalles führen.

Zusammenfassung

Zur Zeit der Erbauung von Ebenfurth scheint die Entwicklung des Dreiseittyps ihren Abschluß gefunden zu haben, denn er findet sich nun in gleicher Gestalt in Wolkersdorf (Abb. 21) und in Asparn. Mit je vier vorspringenden Ecktürmen, etwas variiert mit zwei Türmen, in Laxenburg (Abb. 22) und in dem verschwundenen Enzersdorf (Abb. 24). Die Grundrisse zeigen zu den bereits erwähnten Merkmalen des Dreiseittyps auch eine hohe Übereinstimmung in den Turmabmessungen: Ein Bergfried neben dem Tor mit 10×14 bis 14×14 Metern und 3 gleichgroße Flankentürme von etwa 9×9 Metern Grundfläche. Der Bergfried ist stets wesentlich höher. Die Vorsprünge der Flankentürme sind gering, etwa 1 Meter. Nur das um 1590 erbaute Eisenstadt macht in dieser Hinsicht mit rund 3 Meter großen Vorsprüngen eine Ausnahme. Es gleicht im übrigen den niederösterreichischen Anlagen.

An all den erwähnten Burgen erfolgte die Abwehr der Angreifer durch die Bogen- und Armbrustschützen aus großer Höhe von den Wehrplatten der Türme. Seitliche Schießscharten sind noch nicht üblich. Die Möglichkeiten zu wirksamstem Flankenschutz wurden demnach noch nicht erkannt. Die Verteidigung des Mauerfußes von Türmen und Gebäuden konnte von Gußkern aus wirkungsvoll ergänzt werden. Die auskragenden Wehrgänge in Holz werden gegen 1500 vielfach durch gemauerte Brustwehren, die auf Konsolen ruhen, ersetzt. Zwischen ihnen sind wieder Gußöffnungen freigelassen. Die alten Abbildungen der Wiener Hofburg aus dem 16. Jahrhundert lassen noch die auf Kragsteinen ruhenden Umgänge, überhöht von einem Aufbau, gut erkennen. Ein schönes Beispiel einer Wehrplatte mit Umgang ist am Bergfried des 1586 modernisierten Schlosses Ebreichsdorf zu sehen. Eine Reihe von Gußkern am Schloß Ebenfurth ist auf der Zeichnung von Martinetz (Abb. 20) zu erkennen.

Die Frage nach der Herkunft dieses Typs wurde mehrfach gestellt. Man hat zur Erklärung für den hohen Grad an Übereinstimmung der Grundrisse dieser Schlösser auf die Hohenstaufenburgen in Unteritalien als mögliche Vorbilder verwiesen, dann auf Bauten im Heiligen Land, etwa die Davidsburg von Jerusalem; aber auch an Ruinen römischer Kastelle und Burgi wurde gedacht. Ihnen allen ist der rechteckige Umriß gemeinsam. Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß der reine Typ der Dreiseitburg, wie ihn die Wiener Hofburg im Zustand des 14. Jahrhunderts vorstellt, eng mit den Städtegründungen nach 1220 zusammenhängt. Diese Gründungen lassen bereits die allgemeine Anwendung des Rechteckgrundrisses im Burgen- und Städtebau erkennen.

Ein für die Entstehung des österreichischen, streng regelmäßigen Burgentyps wichtiges Ereignis war möglicherweise die Belagerung und Bezwingung von Darum im Heiligen Land anfangs des 12. Jahrhunderts durch den Bau von vier Blockadeburgen. Drei davon waren Donjons mit im Rechteck gezogenen Umfassungsmauern, die vierte war ein Mauerviereck mit Ecktürmen. Piper zitiert in seiner Burgenkunde den Augenzeugen und Chronisten des ersten Kreuzzuges, Wilhelm von Tyrus⁶⁾:

„Dort hatte der König ein Bollwerk gebaut (gegründet) von mäßiger Größe, kaum enthaltend Platz für Steinwurfweite, von rechteckiger Form, mit vier Ecktürmen, von denen einer dicker und befestigter war als die anderen. Aber trotzdem war es (das Bollwerk) vom Wall entfernt und ohne Vormauer.“ Die Übernahme des Buckelquadermauerwerks läßt sich aus naheliegenden Gründen auf hohenstaufische oder bayerische Vorbilder zurückführen. (Regensburg: Kastellmauer, Porta Prætorialia.)

Einige Worte sind auch noch zu dem Hauptmerkmal der Dreiseitburgen, dem Abschluß der vierten Seite durch eine Tormauer, zu sagen. Es ist heute nicht mehr erkennbar, ob der Eingang stets die Angriffsseite für den Gegner sein mußte, auch daß seine Verteidigung nur durch eine breite Mauer mit Wehrgang möglich war, nicht aber durch ein Gebäude. Ein vierter Flügel mit Wehrgängen hätte sicher den gleichen Erfolg gebracht. Es müssen also noch andere, uns unbekanntere Gründe mitgespielt haben.

Es fällt ferner auf, daß uns an diesen Burgen keine Vorburgen oder Wirtschaftshöfe bekannt sind. Mehrere Dreiseitburgen im Stein- und Marchfeld waren bereits im 15. Jahrhundert in Landesfürstlichem Besitz. (Wiener-Neustadt, Wien, Prugg, Marchegg.) Der Landesherr konnte also die Anlage der Burg bestim-



Abb. 17. Schloß Ebenfurth, Ansicht (Zeichnung des Verfassers)



Abb. 18. Schloß Ebenfurth, Ansicht (Zeichnung des Verfassers)

Man darf die Entstehung der Fassade des Festsalles in die Zeit nach 1760 setzen. Die Putzlisenen ohne Andeutung eines Kapitäl, die etwas akademischen Formen des Portals und der Fensterumrahmung zeigen, daß die Zeit der großen österreichischen Barockarchitekten vorbei war. Lediglich die Torflügel zeigen noch barocke Linien. Sucht man Bauten gleicher Formensprache, so darf man vielleicht auf das Kanzlerstöckl im Schönbrunner Park hinweisen. Es läge also nahe, an Pacassy (5. 3. 1716 bis 11. 11. 1790) zu denken.

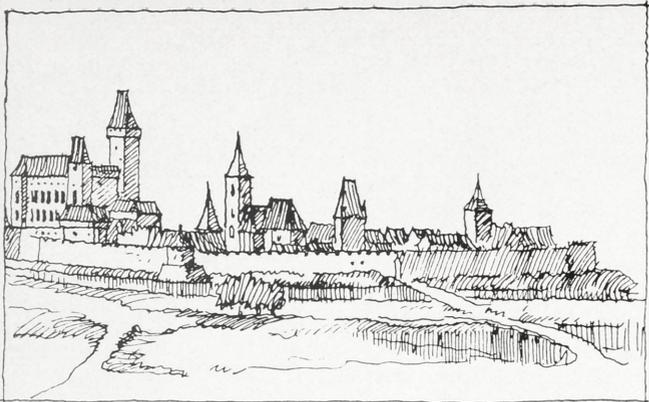


Abb. 19. Schloß Ebenfurth, Ansicht (Umzeichnung des Verfassers nach G. M. Vischer 1672)

men, aber auch bei Erteilung der Erlaubnis zum Wiederaufbau zerstörter Burgen Einfluß auf die Gestaltung nehmen. Dies scheint bei Ebenfurth und Enzersdorf der Fall gewesen zu sein. Mehrere Schlösser dieses Typs waren zeitweise Residenz (Wiener-Neustadt, Wien, Laxenburg⁷⁾). Es ist anzunehmen, daß sich daraus die Forderung ergab, an Festtagen, bei Empfängen hochgestellter Persönlichkeiten, die Eingangsseite festlich zu dekorieren und Fanfarenbläser auf dem Wehgang – weithin sichtbar – aufzustellen.

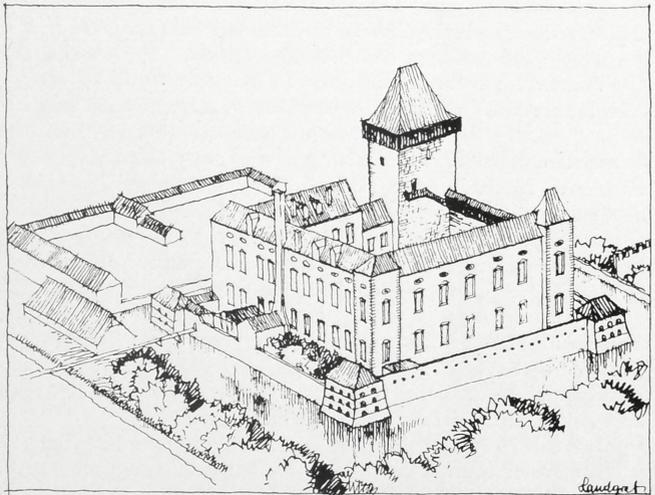
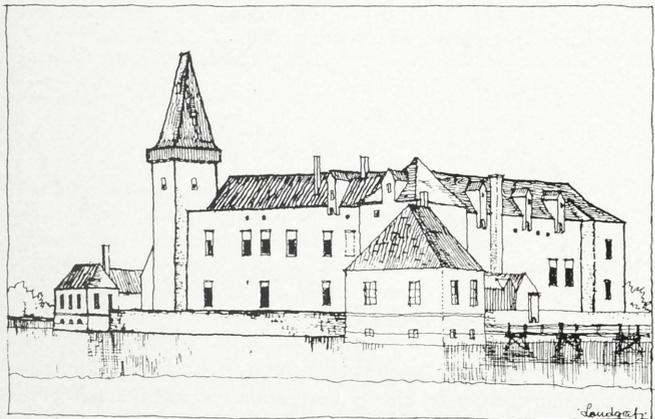


Abb. 20. Schloß Ebenfurth, Ansichten. Oben nach einer Zeichnung von Joh. Martinek 1748. Unten nach dem Ausschnitt aus einem Gemälde im Schloß

Mit dem Bau der St. Georgskirche über dem Tor der Wiener-Neustädter Burg im Jahre 1442 wird die Tradition der hohen Wehrmauer gebrochen. Sie gilt bald als überholt und erscheint in den neueren Schloßbauten nicht mehr: zum Beispiel in Wien oder Eisenstadt.

Die vorhin geäußerte Vermutung über den Nebenzweck der Wehrmauer – Standplatz von Fanfarenbläsern zu sein –, fand einmal ihre architektonische Verwirklichung weitab von Österreich – im Odenwald – auf Schloß Fürstenau: Ein Dreiseittyp mit runden Ecktürmen, dessen vierte Seite von einem hohen Bogen mit durchbrochener Brüstung abgeschlossen war und dessen plastischer Schmuck zwei Fanfarenbläser sind. Die weitge-

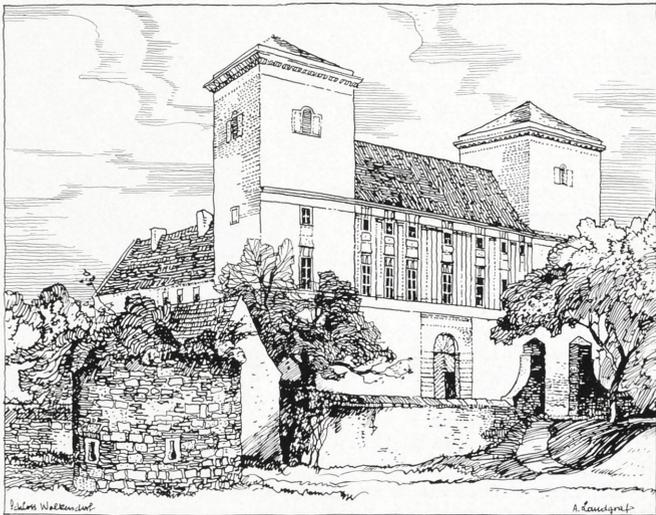


Abb. 21. Schloß Wolkersdorf, Ansicht (Zeichnung des Verfassers)

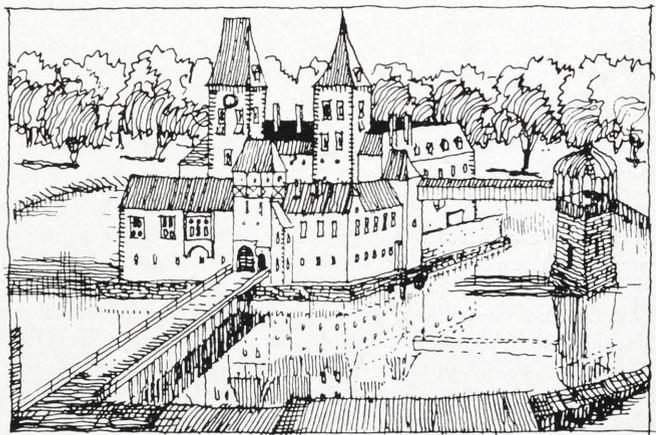


Abb. 22. Laxenburg, Ansicht (Umzeichnung des Verfassers nach G. M. Vischer)

spannte Toröffnung gibt den Blick in einen reizenden Hof mit efeunwachsenen Türmen und zierlichem Springbrunnen frei⁸⁾. Das spätere Auftreten U-förmiger Schloßbauten steht mit der mittelalterlichen Dreiseitburg in keinem kunstgeschichtlichen Zusammenhang.

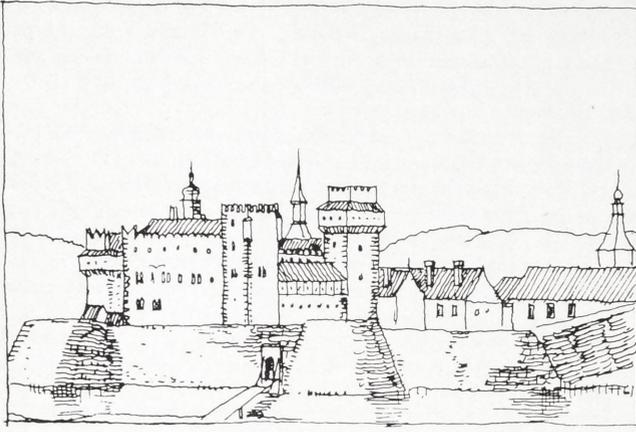


Abb. 23. Asparn, Ansicht (Umzeichnung des Verfassers nach G. M. Vischer)

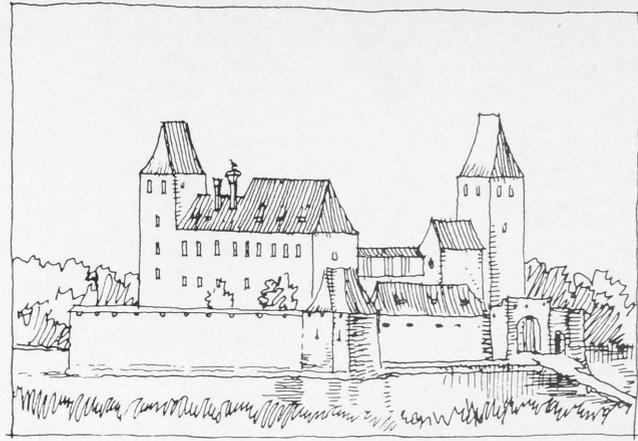


Abb. 24. Enzersdorf, Ansicht (Umzeichnung des Verfassers nach G. M. Vischer)

Anmerkungen

- 1) Auszug aus der unveröffentlichten Dissertation des Verfassers *August Landgraf*, „Die Wasserschlösser von Ober- und Niederösterreich“, 11. 9. 1948 von der Fakultät für das Bauwesen der Technischen Hochschule München zur Erlangung des Grades DR. ING. genehmigte Abhandlung.
- 2) Österreichische Kunsttopographie Band XIV. (1911–1914, Verlag Schnoll Wien), Prof. Moritz Dreger, Baugeschichte der k. u. k. Hofburg zu Wien.
- 3) *Werner Höld*, Der Wehrbau der Südostgrenze Deutschlands. Dissertation a. d. Techn. Hochschule Wien 1939.
Dr. Ing. Werner Höld, Die Burgen der Ostgrenze in Niederdonau. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde v. Niederdonau u. Wien. Neue Folge „Neue Heimat“, 1940, Band 13, Seite 177–210.

- 4) *Rudolf Büttner*, Die Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha. Birkenverlag Wien 1966.
- 5) Originale 1945 verbrannt.
- 6) *Otto Piper*, Burgenkunde, Nachdruck der 3. Auflage, Verlag Weidlich, Frankfurt 1967, Seite 545.
- 7) *Johanna Mayer*, Die Landesfürstliche Burgenpolitik in Niederösterreich. Ungedruckte Dissertation. Phil. Fak. Universität Wien 1943.
- 8) „Deutsche Burgen und feste Schlösser“, Verlag K. R. Lange-wiesche, Königstein im Taunus, 1940. Abb. Seite 33.

Abbildungsnachweis:

Sämtliche (außer Abb. 13) Zeichnungen des Verfassers. Alle Grundrisse im gleichen Maßstab (1 : 800)

Dr. August Landgraf, München

25 Jahre Internationale Jugendgemeinschaftsdienste (IJGD) 1948–1973

Entstanden aus einer Initiative aus dem Kreis der hannoveranischen Schülermitverwaltung, haben sich die IJGD heute zu einem anerkannten Träger im Bereich der außerschulischen Jugendbildungsarbeit (die vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit gefördert werden) entwickelt. In der Nachkriegszeit lag der Schwerpunkt in der Mithilfe beim Aufbau von Flüchtlings-siedlungen, Jugendherbergen und bei der Wiederaufforstung von zerstörten Waldflächen. Heute steht die Arbeit in sozialen, kulturellen und historischen Bereichen im Vordergrund: Mithilfe in Krankenhäusern und Altenheimen, Kinderbetreuung, Mithilfe in Umwelt- und Landschaftsschutz, wie auch bei archäologischen Ausgrabungen und Denkmalrestaurierung. Im Jahre 1972 waren Gruppen der IJGD an Ausgrabungen in Lübeck (Alt Lübeck am slawischen Burgwall) und in Herford in Zusammenarbeit mit dem Landeskonservatoramt Münster beteiligt.

Für 1973 sind weitere Arbeiten in Lübeck, eine Ausgrabung in Hamm/Westfalen (an einer Burg der Grafen von der Mark) und verschiedene Ausgrabungen im Schwarzwald (an den Limesbefestigungen, römischen Siedlungen und einem Kastell) vorgesehen.

An den Gemeinschaftsdiensten sind weibliche und männliche Jugendliche aus dem In- und Ausland im Alter zwischen 16 und 25 Jahren beteiligt, die in etwa 30 Wochenstunden gemeinnützige Arbeit ausführen. Die Gemeinschaftsdienste dauern drei Wochen und finden in der Zeit von Juni bis September statt. Die Gruppenstärke liegt zwischen 12 und 20 Jugendlichen.

Die Arbeit der IJGD war von Anfang an neben der konkreten Aufgabenerfüllung in einem bestimmten Projekt durch gesellschaftliche Zielsetzungen charakterisiert. Die Beschäftigung mit dem Arbeitsbereich und das Moment der Selbstgestaltung des Zusammenlebens einer Gruppe sollen zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit führen.

Archäologische Arbeiten sind bei den Teilnehmern sehr beliebt. Die Jugendlichen lernen historische Fakten und müssen am Arbeitsplatz mehr Geduld als körperliches Leistungsvermögen beweisen. Häufig ist die Begeisterung über gefundene historische Gegenstände bei den Teilnehmern weitaus größer als die der Fachleute, da ein Fund von den Fachleuten nach der Ungewöhnlichkeit bzw. Seltenheit beurteilt wird, während die Teilnehmer einen eigenen interessanten Erfolg verbuchen, der weniger stark in Zusammenhang mit anderen historischen Funden gesetzt wird. Die IJGD-Gruppen erhalten kein leistungsmäßiges Entgelt für die auszuführenden Arbeiten, dafür ist ihr Aufenthalt und die Verpflegung am Ort kostenlos. Die Motivierung der Bewältigung einer Aufgabe wird durch eine vielfältige, das Interesse beanspruchende Arbeit besser erreicht. Dies ist bei Restaurierungen und Ausgrabungen in erhöhtem Maße gegeben.

Im Jahre 1973 leisteten die IJGD zwischen 130 und 150 Gemeinschaftsdienste, dazu stehen sie mit allen größeren Kommunen, den Wohlfahrtsverbänden und anderen Institutionen in Kontakt und sind daran interessiert, den Kreis der Partner ständig zu erweitern.

Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e. V., Bonn